

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 8

Artikel: 's Lausexame

Autor: Leupin, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weithin ausbreitende Camions, am Rand der Straße hingestreute Lager, in denen die Gewehryramiden schwarzen, spitzaufenden Garben ähnelten, Stabsquartiere, die durch Standarten kenntlich gemacht waren, tiefe Laufgräben, die in der zweiten Linie vorbereitet wurden, wo man mit der Aufstellung schwerer Geschütze und mit der Wegschaffung zerstörten Materials beschäftigt war. Sogar in den überschwemmten Strichen zwischen der Yser und der Bergues auf den mit Bäumen besetzten Straßen, die im trostlosen Grau der ertränkten Landschaft wie feine und endlose Punkte über die Oberfläche hinausragten, war es lebendig infolge der geregelten und intensiven Bewegung auf den rückwärtigen Verbindungen. Ueber Blumentyphe, vier Kilometer von Ypern, begann dann die düstere Einsamkeit der modernen Schlacht.

Man hörte keine andere Stimme, keinen andern Laut, kein anderes Geräusch als den Hall der Kanonenschüsse und das Krachen der Granaten. Aber dieses Abschießen von Blitzen schien die unendliche und schreckliche Stille der Stadt und der Felder noch augenfälliger, noch tiefer, noch bedeutungsvoller zu machen. Eine Stille der Resignation, des Schredens, des Todeskampfes . . . Unsere Schritte auf dem schmutzigen Pflaster der Vorstadt hallten zwischen den kleinen Häusern, den ersten von Ypern wider. Nicht ein einziges blieb unversehrt. Die den Stahl der Zerstörung entfesselten Stürme haben sie verwundet, ausgehöhlten, geklopft. Ganze Dächer sind davongeslogen und haben das Gebälk zerstört zurückgelassen; von der heftigen Explosion über die Straße zerstreute Zimmer jeder Art versperren von Zeit zu Zeit den Durchgang. Enganeinandergeschmiegt haben diese Häuschen zuerst gezittert, dann eine hüpfende Bewegung gemacht, dann sind sie in einem Schauder auseinandergerissen worden und gänzlich auseinandergerissen geblieben, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck des Schredens, in ihren leeren Augenhöhlen der eingeschlagenen Fenster. Sie haben den inhaltlosen, angstfüllten, bedrütlten Blick der Toten.

Das Bombardement ging weiter. Die Deutschen schossen jetzt auf die Eisenbahnstation, die zwischen der Vorstadt und der Stadt liegt, aber die Granaten fielen auf die Straße nieder. Eine 105-er Batterie feuerte mit der Regelmäßigkeit einer friedlichen Arbeit an einer Maschine; zwei Schüsse, dann nochmals zwei Schüsse, dann eine Pause. Man hörte das Krachen der großen Bomben, die über die verlassene Stadt dahinsausen, wie es sich langvoll näherte, dumpfer wurde, einen Augenblick tief Atem holend und unwahrnehmbar anhielt, und in krachenden, niederschmetternden Explosionen endigte, auf welche ein schwerer und dumpfer Hagel von Splittern und Kugeln auf die Mauern und das Pflaster folgte.

Ein weiter Ausblick auf Trümmerhaufen bot sich bei jeder Seitenstraße. Eingestürzte Mauern, von den Dächern gefallene und quer zwischen zwei Fassaden gefallene Balken, aus den Angeln gehobene Türen. Die getroffenen Häuser haben ihr ganzes Innere von Stein, Kalk und Holz durch ihre gewaltigen Wunden hindurch bis zu den gegenüberliegenden Gebäuden geschleudert und sind offen, ausgehöhlten, leer, unkennlich geblieben. Nachdem wir die Elverdingherstraße durchschritten, die nicht enden zu wollen schien, kamen

wir auf den berühmten Hauptplatz heraus. Und an der Ecke blieben wir einige Zeit wie festgebannt, erstaunt und bewegt, vor Bewunderung, Schmerz und Ehrfurcht unfähig, unseren Gedanken Ausdruck zu verleihen, überwältigt von der Größe und von der Traurigkeit dessen, das wir sahen, eingeschüchtert von etwas Außerordentlichem und Heiligem. Es war uns, als störten wir das feierliche Geheimnis eines erhabenen Todes. Man soll sich vorstellen, was jemand fühlen würde, wenn er auf dem öden und mit Trümmer bedeckten Marktplatz ankäme und dort unvermutet Zeuge des Todeskampfes des Dogenpalastes würde. Das Leben von sieben Jahrhunderten, das sich gestern noch tausendfältig regte, erlosch in einer schrecklichen Stille, in der blassen Dämmerung eines mit Gewimmer erfüllten Wintertages.

Die ursprünglichen Formen der verschiedenen Gebäude waren nicht mehr festzustellen. Die Profile der Häuser schienen so verändert und verwirrt, daß wir im ersten Augenblick im trostlosen Halbdunkel vor jener grauen und impnierenden Masse von Bogen und Zinnen, als wir jenen unendlichen Haufen erlöster Schönheiten betrachteten, die St. Martinskathedrale, das Rathaus und das Museum nicht zu unterscheiden vermochten. Das Auge suchte das nicht einmal zu tun, es irrite träumend in einer düsteren, fläglichen Ansammlung von zerbrochenen Linien herum, es verlor sich in der alten und reinen Unmut aller jener Steine, die aus dem Boden erstand und nach verschwundenen Zierden strebte, die emporkam und plötzlich endigte, verstümmelt wie eine gewaltige, plötzlich unterbrochene Symphonie: Wir bezeichneten einander die Dinge mit unbestimmten Gesten, ohne Worte zu finden, und vergaßen noch, uns bei dem Zischen der Granaten zu büßen. Niemand von uns hatte vorher Ypern gesehen, und mit dem Herzeleid einer Vision unersehbarer Trümmer vereinigte sich in unserem Innern das Staunen über eine neue Entdeckung, Ypern war durch die Liebe und die Frömmigkeit von ungezählten Generationen unversehrt geblieben, ein prächtiger und wunderbarer Winkel des 13. Jahrhunderts, und wir kamen vor diesem Zauberbild an, gerade als es sich in Nichts auflöste, wir erhaschten diesen Traum in dem Augenblick, da er für immer entschwand.

Die ganze übrige Welt erzitterte in der gräßlichen Barbarei des Mittelalters, als der flämische Friede zu seinem Zentrum Ypern hatte; dort schufen die reichen und ernsten Kaufherren in den langen, hermelinbesetzten Gewändern die Hallen, den Markt der Welt, das Zentrum des Handels; zu einer Zeit, da Dante noch nicht lebte, waren die Markthallen schon ein Jahrhundert alt, und bereits ragte die St. Martinskathedrale über die Stadt hinaus wie ein Schäfer über seine Herde. Später ging die Herrschaft des Handels auf andere Städte über, auf Gent, auf Brügge, auf Antwerpen, auf London; alles änderte und verwandelte sich; aber die Hallen, die Kirche, der große Platz von Ypern blieben vom Wandel der Zeiten unberührt. Jetzt ist über das wehrlose und ruhige Ypern die Kriegsfurie hereingebrochen, und das wunderbare Leben ist erstorben. Es bleiben nur noch gigantische Ruinen, einzeln stehende Mauern, an von Denkmälern, welche noch im Tode einen erhabenen Einbrannte Prachtbauten, welche nicht fallen wollen, Leichen drück trostiger Macht bewahren.

■ ■ 's Laufexame. ■ ■

„Dänket, Vetter und Frau Bas,
's Büebli springt scho wie-n-e has!
Chömet grad, dir müeft's au ggeh,
So-n-es Chind git's niene meh!“
„Zeig jek, Büebli, was de chäsch,
Spring dervo was d'nume masch!“
„Büebli suecht e feschte Stand,
Längt zum Stuhl und möcht a d'Wand.
„D'Aegli lüüchte, 's Büebli lacht.
's fallt! — Nenei! sys Muetti wacht.

Alles isch ihm zwyt ewägg.
's huuret y, steiht ume zwäg.
Einisch mueß es doch de sy;
's Muetti hilft ihm halt e chly.
Lueget, wie-n-er beinle cha,
Uese chlyne Hofema!
D'Aegli lüüchte, 's Büebli lacht.
's fallt! — Nenei! sys Muetti wacht.

's Freudefüür im Muetterhärz
Slammt und lüüchett himmelwärts,
Frißt fascht 's Buebechöpfli uf,
Brönnt ihm heiži Müntschi druf.
„Büebli, du my liebe Schak!
Lauf und sued der au e Platz
A der Sunne, findsch kei Glück,
Chunnisch halt geng zum Muetti zurück!“
Albert Leupin.